

Die Spur des Anderen (Levinas) – entwicklungspsychologisch gelesen

Vorbemerkung zu der Überschrift: Der/die/das Andere – man braucht alle Artikel. Die/der Andere/r ist der andere Mensch, der immer auch fremd bleibt – das Andere ist das Nicht-Bewusste oder Unbewusste in mir und im Anderen – das radikal Andere ist das Transzendente, das nicht erkennbare, erfassbare unendliche Andere. Mit diesen Bedeutungen werde ich spielen. Und der/die oder das Andere in all seiner Fremdheit ist nur an den Spuren, die ein Fremdes hinterlassen hat, vernehmbar.

1a. Erster Zugang

Werner Loch, einst Professor für Pädagogik hier in Kiel, formulierte für die Pädagogik unter phänomenologischem Aspekt die klassische Fragestellung: „Wie die Welt dem Menschen und er dabei sich selbst zu Bewusstsein kommt?“¹ Loch formuliert hier eine Reihenfolge, selbst wenn er auf ein zugleich hinweist: Zuerst ist die Welt.

Da der Pädagoge nach dem Lernenden und dem zu Lernenden fragt, mag das verständlich sein; lernend kommt der Mensch sich selbst zu Bewusstsein. Aber die Reihenfolge verweist auf mehr. Die Welt ist immer schon vor mir da. Was zunächst ganz banal klingt, kann doch sehr fundamental verstanden werden. Weil sie, die Welt, mir Milch, Liebe und Anerkennung gibt, lebe ich. Weil die Welt mich schon gedacht und gefühlt hat, bin ich, denke ich, fühle ich. Sie merken schon, meine Damen und Herren, diese Gedanken kreisen um den großen Klassiker Descartes mit seinem: „Ich denke, also bin ich“. Hier ist das aktive „Ich“ Ausgangspunkt und Zielpunkt der Erkenntnisreise. Versuchen wir es noch einmal anders herum: „Ich wurde und/oder werde gedacht, also bin ich“ – ich bin also erst durch einen Anderen. So könnte die Theologie formulieren mit ihrem Gedanken der Geschöpflichkeit. In einer solchen Formulierung kommt auch das Wort Subjekt in seiner besonderen Bedeutung zum Tragen; Subjekt als das Unterworfene. Aber ist der Mensch erst einmal in der Welt, wird er sich diese denkend und handelnd unterwerfen.

Nehmen wir die Worte wiederum ernst: Der Unterwerfer und der Unterworfene. Beides will uns, so nehme ich an, nicht so recht schmecken. Als Unterwerfer fühlen wir unser Ich-Ideal (als edel, hilfreich und gut) gekränkt, als Unterworfener unsere Autonomie. So werden wir uns im Folgenden mit etwas beschäftigen, was uns immer auch kränkt.

1b. Zweiter Zugang

Die Psa. hatte zunächst das Unterworfensein thematisiert, indem sie uns deutlich machte, dass der Mensch kaum Herr oder Frau im eigenen Hause sei, da er dem Unbewussten unterworfen ist. Zunächst dachte man ja, geradezu biologisch, das Unbewusste sei ein Gegebenes, ein Urmeer oder ein Urvulkan, deren flutenden und eruptiven Kräften, die man Triebe nennt, man nur bedingt Herr werden kann und die uns unbedingt dazu führen, wiederum Andere sexuell oder aggressiv zu unterwerfen. Und damit dies wiederum nur in angemessener Form realisiert wird, setzt die Kultur entsprechende Normen ein, weil man sich nicht so austoben kann, wie es der Urvulkan gebietet. Diese bio-psychodynamische Vorstellung hat sich nicht halten können. Das bedeutet allerdings nicht, dass das Unterworfensein unter das eigene Unbewusste und das Unterwerfen des Anderen

¹ Werner Loch, Pädagogik, phänomenologische. In: D. Lenzen (Hrsg), Pädagogische Grundbegriffe, Reinbek 1989, 1196.

nicht dennoch eine allgemeine psychologische Tatsache wäre, die allenthalben zu beobachten ist.

Wenn nun aber das Unbewusste nicht ein biologisches Urmeer ist, dann wird es aufgrund unserer sozialen und symbolischen Verfasstheit in den uns wichtigen Bezügen zur Welt entstehen.

Zunächst hat man unterscheiden lernen müssen zwischen dem, was unserem Bewusstsein nicht zugänglich ist, also dem Nicht-Bewussten und dem, was man das Unbewusste nennt.

Nicht bewusst ist das, was uns in Erinnerung zunächst einmal nicht zugänglich ist, also zuvorderst die ersten drei bis vier Lebensjahre. In dieser Lebenszeit sind aber Verhaltens- und Beziehungsweisen im Kontakt mit den uns bedeutsamen Anderen entwickelt worden, die in unserem impliziten Gedächtnis gespeichert worden sind. Diese Verhaltens- und Beziehungsweisen, die im weiteren Leben unsere Verhaltens- und Beziehungsweisen mit beeinflussen, sind, wie gesagt, immer erworben im Zusammenspiel mit etwas oder jemandem. Daniel Stern, ein ps. Entwicklungspsychologe nennt diese Niederschläge im impliziten Gedächtnis „representations of interactions that have been generalized“ kurz RIG's.² Dies gehört in den Bereich des „Nicht-Bewussten“.

Als das Unbewusste hingegen bezeichnet man das Verdrängte, in dem das Sexuelle und Aggressive eine große Bedeutung und Wirkmächtigkeit haben. Und wieder ist es enorm wichtig, auch bei den Stichworten „sexuell“ oder „aggressiv“ nicht an Biologie zu denken. Um das deutlich zu machen, muss ich einen kleinen Anlauf nehmen. Kopernikus lehrte uns, dass die Erde nicht das Zentrum des Universums ist. Wir hängen unbedingt von einem anderen Zentrum ab. Dass er damit auch eine psychologische Aussage machte, war selbst Freud in dieser Radikalität noch nicht zugänglich. Erst Jean Laplanche, ein französischer Psychoanalytiker, übersetzt die Kränkung, die Kopernikus der Menschheit zugefügt hatte, deutlich ins psychologische: „*Das Andere*, das das Unbewusste ist, hat in seiner radikalen Alterität nur durch *den Anderen* Bestand; kurz durch die Verführung“.³

Wie kommt er zu dieser Behauptung?

Freud formulierte 1910: „Die Liebe der Mutter zum Säugling, den sie nährt und pflegt, ist etwas weit tiefgreifenderes als ihre spätere Affektion für das heranwachsende Kind. Sie ist von der Natur eines vollbefriedigenden Liebesverhältnisses, das nicht nur alle seelischen Wünsche, sondern auch alle körperlichen Bedürfnisse erfüllt, und wenn sie eine der Formen des dem Menschen erreichbaren Glückes darstellt, so rührt dies nicht zum mindesten von der Möglichkeit her, auch längst verdrängte und pervers zu nennende Wunschregungen ohne Vorwurf zu befriedigen“ (GW VIII, S. 187 f.).⁴ Radikal übersetzt heißt das, gerade in der frühen Mutter-Kind-Beziehung werden unbewusste, also verdrängte Wünsche und Fantasien der Mutter befriedigt. Wenn Freud hier von einem „vollbefriedigenden Liebesverhältnis“ spricht, so treffen sich, wie Ferenczi 1932 vortragen wird, die Sprache der Zärtlichkeit und die Sprache der Leidenschaft gleichsam an der Mutterbrust.⁵ (Sprache als Bezeichnung für alle Ausdrucksformen dem Kind gegenüber) Nur, beide Sprachen, die sexuelle wie die zärtliche, kommen zu allererst von der Mutter ins Spiel. Ohne Ansprache durch die Mutter würde das Kind verkümmern, so wie die Erde ohne Sonne. Und sollte sich das Gesicht als spiegelnder Ausdruck der Anspra-

² Daniel Stern, *Die Lebenserfahrungen des Säuglings*, Stuttgart 1992, 143.

³ Jean Laplanche, *Die unvollendete kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse*, Frankfurt 1996, 25.

⁴ Sigmund Freud, *Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci*, in: GW VIII, 187f.

⁵ Sandor Ferenczi, *Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind (Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft*. In: *Int. Z. Psa.* 19 (1933), 5-15. Der ursprünglich Titel des 1932 gehaltenen Vortrages: „Die Leidenschaft der Erwachsenen und deren Einfluß auf Charakter- und Sexualentwicklung“.

che über längere Zeit verdunkeln, so kann man auch psychologisch und sozial von einer Eiszeit sprechen.

Von den beiden Facetten der so notwendigen Ansprache wird der Mutter die zärtliche sehr wohl bewusst, die leidenschaftliche eher unbewusst sein; und doch, die Brust als Beispiel ist zuerst ein sexuelles Organ bevor sie ein nährendes wird. In einem Stillvorgang, und dies verstehen sie bitte wiederum als Metapher für alle frühen Beziehungsvorgänge, mischen sich in die zu verinnerlichende Nahrung bewusste und unbewusste Gefühlsregungen der Mutter mit ein. Das Baby trinkt im übertragenen Sinne Mutter, eben mit allem, was sie als Mutter ist und ausmacht. In der übermäßig blumigen Sprache von Peter Sloterdijk hört sich das Gemeinte so an: „Überzeugt sich nicht jedes Kind, das nicht der Verwahrlosung verfällt, von dem Vorteil, geboren zu sein, nur dadurch, daß eudämonische Mamillen, ... trinkbare Feen diskret an seinem Lager wachen, um von Zeit zu Zeit ins Innere stillend einzudringen? Wird nicht durch eine Summe von vorteilhaften Invasionen im Individuum eine Liebesgrotte ausgehöhlt, in der für das Selbst und seine assoziierten Geister auf Lebenszeit gemeinsam Platz sein wird?“⁶ So wird also die Mutter mit ihren unbewussten wie bewussten Aspekten und Anteilen von dem Kind introjiert und bildet ein inneres Objekt.

Aber, so muss betont werden: Der Säugling wird von dieser vermengten Botschaft, gegen die er sich noch nicht schützen kann, die einfach wie die Milch in sein Inneres eindringt, *sowohl* erhoben, getragen, verwandelt, befriedigt, zärtlich umsorgt, *als auch* getroffen, überwältigt, verführt. Er weiß noch lange nichts von einem „vollbefriedigenden Liebesverhältnis“. Da kommt vom Unbewussten der Mutter her etwas mit ins Spiel, das für das Kind mehr als rätselhaft ist. Aber alles, was die Psyche überfordert, zu rätselhaft ist, und das gilt ebenso für uns Erwachsene, muss verdrängt werden, was ein reiner Selbstschutz ist. Laplanche nimmt nun an, die das Kind bestürmenden und von ihm inhalierten zumeist unbewussten sexuellen Beimischungen aller nährenden, pflegerischen und schmusenden Beziehungen, werden verdrängt und bilden so das Unbewusste. Daher greift Laplanche auch den Begriff der Verführung, den Freud nur konkretistisch sehen konnte, als psychologische Kategorie wieder auf. Nun passt der Begriff Verführung an dieser Stelle am ehesten für die sexuelle Beimischung der Ansprache. Und doch muss man gewahr sein, dass vom Unbewussten der Erwachsenen auch aggressive oder destruktive Impulse ausgehen; auch diese werden inhaliert, sind überfordernd und müssen verdrängt werden. Aber da das kein - und bei einem Kleinkind schon gar nicht - bewusster Verinnerlichungsvorgang ist, also keine Entscheidung über Aufnahme oder Nichtaufnahme, betont Laplanche den aktiven Akt des Erwachsenen und spricht davon, dass die unbewussten Anteile der Ansprache „implementiert“ werden.

Ich hoffe, Sie können nachvollziehen: Das eigene Unbewusste in seiner radikalen Alterität, ist ein Angefülltes durch die Alterität des Anderen.

Und nun, den ersten Zugang noch einmal aufnehmend, wird hoffentlich noch besser verständlich, wenn man verallgemeinernd behauptet: Das Selbst wird erst durch den Anderen. Ich bin, weil du immer schon vor mir da warst, ich bin, weil du mich gedacht, gewünscht, begehrt, erstreichelt, angesprochen hast. Und nun, in die richtige Reihenfolge gebracht, weil du bist und mich ansprichst, kann ich sein.

In anderer Sprache: Das Individuum als Einzigartigkeit ist immer auch Subjekt – ein Unterworfenes; unterworfen dem Unbewussten des oder der Anderen und schließlich unterworfen dem eigenen inneren Anderen, dem Unbewussten. Und eben gegen diese

⁶ Peter Sloterdijk, Sphären I, Blasen, Frankfurt 1998, 96.

kränkende Abhängigkeit, richtet das Selbst seine Größenfantasien von Autonomie oder gar Autarkie auf. Auf diese Form der kränkenden Abhängigkeit, die zugleich etwas Unheimliches hat, hat Freud sein ganzes Werk hindurch aufmerksam gemacht.

Und man ahnt, warum Freud jedem Analytiker und Therapeuten eine sogenannte Lehranalyse dringend anempfohlen hat und das eben nicht einmalig, sondern immer wieder. Nicht weil er annahm, dass das Unbewusste zur Gänze aufzudecken wäre, das würde man unter dem Titel Größenfantasie verbuchen, nein, sondern weil eine jede Therapeutin, ein jeder Therapeut etwas weniger Angst haben sollte vor dem Fremden im eigenen Selbst, weil sie die Wirkmächtigkeit der unbewussten seelischen Fantasien und Prozesse selbst erfahren haben müssen und somit schließlich das eine oder andere des Unbewussten sich auch bewusst machen können.

Meine Damen und Herren, ich hoffe, Ihnen mit diesen Hinweisen auf der psychologischen Ebene deutlich gemacht zu haben, dass die moderne Psychoanalyse den Menschen nur im Bezug zum Anderen sehen und verstehen kann.

Nun möchte ich Sie für eine weitere Sichtweise interessieren, in der die Bedeutung des Anderen hervorgehoben wird.

2. Levinas: das radikal Andere als Spur

Schauen wir suchend und verstehen wollend von uns auf den Anderen, so wird einem schnell klar, dass der Andere immer auch ein Geheimnis bleiben wird. Wir können ihn nie ganz verstehen oder anders ausgedrückt, *etwas* im Anderen wird sich unserem Verstehen immer entziehen, der oder die Andere bleibt uns dunkel. Dieses Etwas ist schwer zu bezeichnen, nennen wir es zunächst einmal die Opazität des Anderen. Diese Andersheit des Anderen ist allzumal irritierend. Viele Eltern melden ihr Kind beim Psychotherapeuten mit dem Satz an: Es ist mir so fremd geworden, ich verstehe es nicht mehr, ich habe keinen Zugang mehr zu ihm. Die Eltern sind, vielleicht durch Zunahme der Andersheit beim Kind, gewissermaßen aus der Illusion gefallen, sie hätten ihr Kind vormals ganz und gar verstanden. Und sie merken meist, dass das, was vom Kind als Ruf, als Anforderung, als Bitte, bisher ausgegangen war, nicht mehr von den Eltern unmittelbar gehört werden kann, sondern eher aversive Gefühle wachzurufen droht. Sie selbst geraten durch das Andere im Anderen, das sich ihrem Einordnen in die eigenen Verstehenshorizonte entzieht, in Not.

Gehen wir zunächst noch einmal von dem sich intersubjektiv entwickelnden Unbewussten aus, dann könnte es sein, dass die unbewussten Elternanteile, die dem Kind implantiert wurden, bei dem Kind in irgendeiner Form in Erscheinung treten, also uns als Eltern Elemente des eigenen Unbewussten entgegen kommen, die man ja aus gutem Grund verdrängt hatte. Uns kommt gleichsam unser eigenes Verdrängtes über das Kind entgegen und meist versucht man, es beim Kind zu begrenzen oder zu bekämpfen.

So betrachtet bewegen wir uns im klaren psychoanalytischen Verstehensraum. Man nennt diese Vorgänge Projektion und Introjektion oder auch projektive Identifikation.

Nun aber möchte ich jene andere Sichtweise hinzufügen, die ich den Schriften von Emanuel Levinas entnehme. Und da ich diese Schriften entwicklungspsychologisch betrachte, gehe ich noch einmal zu den Anfängen zurück.

Ein Kind kommt zur Welt und man schaut in sein „Antlitz“. Eine Mutter mag dieses oder jenes in ihrer Vorstellung gehabt haben, aber was da neu ans Licht gekommen ist, ist ein Anderer/eine Andere von Anbeginn an. Hannah Ahrendt beschreibt es so: „Der Neube-

ginn, der mit jeder Geburt in die Welt kommt, kann sich in der Welt nur dadurch zur Geltung bringen, weil dem Neankömmling die Fähigkeit zukommt, selbst einen Anfang zu machen, d.h. zu handeln“.⁷ Hoffentlich sieht man sein völlig neu in der Welt Sein neben all den Vorstellungen, Verständnissen und Zuschreibungen, auf die wir, Gegebenes anschauend, so schwer verzichten können. Und ich sage hier „hoffentlich“, weil Eltern allzu leicht und allzu oft das Neugeborene mit projektiven Fantasien auch diese meist unbewusst oder nicht bewusst - regelrecht aufladen; so kann es sein, dass ein Kind die Ehe kicken soll, dass es der eigenen Vervollständigung dient, dass man endlich jemanden hat, der bedingungslos von einem abhängig ist und von dem man geliebt wird, dass es den Partner vom Alkohol abhalten soll und vieles andere mehr. Lassen wir diese Schwierigkeit zunächst einmal außer Acht.

Das uns von Levinas gegebene und uns beschäftigende Stichwort heißt „Antlitz“.

Mit dem Begriff des Antlitzes kommt zur körperlichen Form etwas hinzu: „Das Antlitz ist nicht die sichtbare Oberfläche des Gesichtes des Anderen, sondern die Bitte, die aus der Existenz des Anderen spricht“.⁸ Dieses Neugeborene ‚geht mich an‘, und bitte hören Sie das in der Fülle der Bedeutungen – vielleicht würde man heute eher sagen ‚macht mich an‘, und auch dies in der Fülle der Bedeutung. Da kommt etwas, da spricht etwas, vom Kind in Richtung Mutter/Vater, dem sie sich nicht entziehen können. Ob *Levinas* auch an diese Situation des Lebensanfangs dachte, als er die Bedeutung des Antlitzes beschrieb, weiß ich nicht. Aber hören sie selbst: „Seiner Form entkleidet“ (also jenseits aller Konkretionen und Projektionen), „ist das Antlitz durch und durch Nacktheit. Das Antlitz ist Not. Die Nacktheit des Antlitzes ist Not, und in der Direktheit, die auf mich (stellen wir uns Mutter vor) zielt, ist es schon inständiges Flehen. Aber dieses Flehen fordert ... Und dadurch kündigt sich die ethische Dimension der Heimsuchung an“.⁹ Wenn Levinas von „Heimsuchung“ oder auch von „Anrufung“ spricht, will er sichtbar machen, dass man sich diesem Ruf, diesem Flehen, dieser Not, diesem Anspruch nicht entziehen kann. Die Anrufung durch das Andere im Anderen, das Neue und Unvergleichlich-in-der-Welt-Seiende meint unbedingt mich. Im Konkreten des Anderen erscheint das absolut Andere. „Die Epiphanie des absolut Anderen ist Antlitz, in dem der Andere mich anruft und mir durch seine Nacktheit, durch seine Not, eine Anordnung zu verstehen gibt“.¹⁰ Und „Die Einzigartigkeit des Ich (also des Erwachsenen) liegt in der Tatsache, daß niemand an meiner Stelle antworten kann“.¹¹

Der Kinderanalytiker D. Winnicott macht darauf aufmerksam, dass es kein Baby ohne eine Mutter, und keine Mutter ohne ein Baby gibt. Die Identität als Mutter ergibt sich also erst durch das Gegenüber des Babys. Und niemand anderes kann an der Stelle der Mutter als Mutter auf dieses neue Geschöpf antworten. Es ist die Not, die Nacktheit, die unbedingte Bedürftigkeit, die im Antlitz erscheint und mich anruft. Für Levinas ist es das „Absolut Andere“ im Anderen, das mich in Verantwortung ruft. Eben das nennt Levinas Religion.

„... das Verhältnis zum Antlitz ist gleichzeitig das zu einem absolut Schwachen“ ... also zu „dem, das absolut entblößt, nackt und ausgesetzt ist ... und folglich zu dem, was allein ist

⁷ Vgl. auch *Hannah Arendt*, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München 2003², 18. Das Buch ist zuerst 1958 erschienen. Also schon vor den Säuglingsforschern betont *Arendt* die Natalität.

⁸ *Ludwig Wenzler*, *Menschsein vom Anderen her*, in: *Emanuel Levinas*, *Humanismus des anderen Menschen*, Hamburg 2005, XI.

⁹ *Emanuel Levinas*, *Die Spur des Anderen*, Freiburg 1983, 222/223.

¹⁰ Ebd. 224.

¹¹ Ebd. 224.

und die äußerste Vereinzelung erleiden kann, die der Tod ist ...“.¹² Der Säugling ist ohne Zweifel bedingungslos seinen Pflegepersonen oder eben der Mutter ausgeliefert.

Die Mutter steht also - in den Worten von *Levinas* - in einem Verhältnis zu dem, welcher oder welches die äußerste Vereinzelung erleiden kann, die der Tod ist. „Es gibt daher“, so fährt er fort, „im Antlitz des Anderen immer den Tod des Anderen und so, gewissermaßen, Anstiftung zum Mord, die Versuchung, bis zum Letzten zu gehen, den Nächsten vollkommen zu vernachlässigen – und gleichzeitig, und das ist das Paradox, ist das Antlitz auch das ‚Du-wirst-nicht-Töten‘“.¹³ Levinas weiß natürlich, dass diese ethische Dimension des „In-Verantwortung-gerufen-werdens“, auch scheitern kann, dass sich die Macht, die die Eltern haben, durch die Anrufung eben nicht in Verantwortung verwandelt. So versucht er zu präzisieren, was er unter dem „In-Verantwortung-gerufen-werden“ versteht: Eine Haltung und ein Tun, das nicht der eigenen Ehre, nicht dem eigenen Stolz, nicht der eigenen Selbstsicherheit, nicht der eigenen Größenfantasie dient. Der Andere ist eben nicht für mich, sondern ich bin für den Anderen. Psychologisch beschrieben heißt das: Das Kind soll nicht als Selbstobjekt der Eltern dienen, sondern die Eltern stellen sich dem Kind als zu Gebrauchende zur Verfügung; sie sind am Beginn des Lebens Selbstobjekte des Kindes. Eine so geartete Antwort nennt Levinas „Werk“.¹⁴

Für die Beschreibung dessen, was er mit Werk meint, wählt er die Überschrift: „Bewegung ohne Wiederkehr“ und das heißt, es geht um eine Haltung und ein Tun, das in sich nicht das Ziel eines „um zu“ oder „weil“ für mich hat. Es ist der Versuch, eine Haltung gegenüber dem Anderen und ein Tun zu beschreiben, das nicht auf einen subjektiven Erfolg aus ist. Also: Ich liebe, nicht weil ich geliebt werden will, nicht weil ich mich großartig finden will, nicht weil ich Bewunderung ernten will, nicht weil ich einen Platz im Himmel haben will, sondern ganz allein, weil ich nicht anders kann, weil mir auf die Anrufung hin nichts anderes möglich ist. Das scheint wie eine Art Altruismus, gegen welchen jeder Analytiker extrem skeptisch ist. Da unsere Triebausstattung über die Maßen egozentrisch ist – ich will Lust, jetzt und sofort, sagt das Lustprinzip – kann es kein Werk ohne Selbstgewinn geben.

Aber verwerfen wir die Sache nicht zu schnell, denn sie enthält mindestens Hinweise, die von Bedeutung für uns sein können. Stellen wir uns wieder die Anfänge des Lebens vor. Wird eine Mutter sagen, ich stille dich nur, wenn du mir ... gibst; ich wickele dich, weil ich erleben will, dass meine eigene Mutter mich dann bewundert? Diese Sätze schmecken seltsam, nicht weil sie nicht vorkommen könnten, sondern weil wir eine Hoffnung haben, es möchte so nicht sein, sondern sie möchte all dies aus reiner Liebe tun, und wenn schon nicht aus Liebe, dann wenigstens einem Instinkt folgend, der keine Dankbarkeit erwartet. „Wird das Werk bis zu Ende gedacht, dann verlangt es eine radikale Großmut desselben, das im Werk auf das Andere zugeht. Es verlangt indessen die *Undankbarkeit* des Anderen. Die Dankbarkeit wäre gerade die *Rückkehr* der Bewegung zu ihrem Ursprung“. ... „Aber der Aufbruch ohne Wiederkehr, der dennoch nicht ins Leere führt, würde seine absolute Güte ebenso verlieren, wenn das Werk seinen Lohn in der Unmittelbarkeit des Sieges verlangte, wenn es ungeduldig den Triumph seiner Sache erwartete“.¹⁵ So könnte man sagen, es geht nicht darum, sich narzisstisch zu sonnen an den wie auch immer geratenen Kindern, sondern dass hier an ein Tun für eine Zukunft

¹² *Emmanuel Lévinas*, *Zwischen uns. Versuche über das Denken an den Anderen*, München 1995, 133.

¹³ Ebd. 133.

¹⁴ Die allgemeinste Definition: „Eine Orientierung, die *frei* vom Selben zum Anderen geht, ist *Werk*“. In: *Emanuel Levinas*, *Humanismus des anderen Menschen*, Hamburg 2005, 33.

¹⁵ Levinas, *Die Spur des Anderen*, 216.

gedacht ist, die schon gar nicht mehr meine ist. „Wer darauf verzichtet, den Erfolg seines Werks zu erleben, hat diesen Sieg ohne das Ich; er zielt ab auf diese Welt ohne Ich, er intendiert eine Zeit jenseits des Horizontes seiner Zeit“.¹⁶ Nicht für mich ist das Werk, sondern für eine Zukunft, die nicht unbedingt mehr meine ist. Hier ist etwas von einem Generationenvertrag formuliert, das ich gerne allen von uns und insbesondere allen in irgendeiner Weise Machthabenden ins Lehrbuch schreiben möchte.

Noch etwas Anderes ziehe ich aus diesen Gedanken: Das Kind selbst, obwohl es vom elterlichen Unbewussten mit bewohnt ist, obwohl durch Erziehung, Schule und Studium von uns mit Bildung angereichert, es ist nicht unser Produkt und auch nicht einfach das Ergebnis all unserer Wohl- und Schandtaten an ihm. Jedes Kind ist mehr als nur „mein Kind“, es ist mehr als nur „der Andere“, es ist mehr als nur Körper, es ist, so könnte man übersetzen, immer auch Geschöpf, in dem der Atem des/der Ewigen wirkt oder die Spur des Ewigen aufscheint. Levinas benutzt den Begriff der Spur, um deutlich zu machen, dass wir das, was uns im Antlitz erscheint, nicht festmachen können. Es ist für ihn ein Aufscheinen der Transzendenz in der Immanenz, die aber im Moment des Aufscheinens schon wieder verschwindet. Eine Spur verweist nur auf ein „ille“, eine Jenigkeit (er nennt es „Illeität“)¹⁷ die vorübergegangen ist in einer uns nicht denkbaren Vorzeit, einer unvordenklichen Vergangenheit. Sie hat eben allenfalls eine Spur hinterlassen. Die Spur entwickelt ja ihre Wirkung aufgrund der Abwesenheit dieser Jenigkeit. Und die Spur selbst gehört nicht in den Bereich des von uns Denkbaren, sie verschwindet gleichsam im Erscheinen. Bildhaft ist das geschildert in einer Erfahrung des Propheten Elia mit der Spur am Berg Horeb. Nachdem er eine schwere suizidale Krise halbwegs überwunden hat, zeigt sich ihm der oder die Ewige nicht in Sturm und Braus oder sonstigen Naturgewalten, sondern, wie Buber es übersetzt, in einem „verschwebenden Schweigen“ (1. Kön. 19, 12). Es ist Ahnung, Gespür, faszinosum und tremendum und eben nicht Wissen.¹⁸

Hier nun müssen wir uns einer Dimension stellen, die deutlich ins Theologische reicht. Dabei geht Levinas m.E. der Frage nach - und so versuche ich mir das zu übersetzen -, wie sieht der Mensch den Menschen und was hat das für Folgen?

In einem Gespräch formuliert Levinas einmal: „dass der Mensch, der wirklich Mensch geworden ist, im europäischen Sinne des Ausdrucks, wie er aus dem griechischen Denken und aus der Bibel hervorgeht, der Mensch ist, der Heiligkeit als höchsten Wert, als unangreifbaren Wert ansieht“.¹⁹ Nicht dass der Andere damit als heilig gedacht wird, sondern im Antlitz erscheint etwas, das mit Biologie und Psychologie allein nicht zu fassen ist, ja, das überhaupt nicht zu fassen ist, eben eine Heiligkeit. Damit ist auf jeden Fall erst einmal eine Hochachtung vor dem Anderen oder gar ein Vorrecht des Anderen vor mir beschrieben, das im Extremfall sogar seinem Leben den Vorrang vor meinem gibt.

Tschingis Aitmatow erzählt in seinem Buch „Der Junge und das Meer“ von einem Volk der Fischer und Robbenjäger. Der halbwüchsige Kirisk darf zum ersten Mal mit aufs Meer hinausfahren und an einer Robbenjagd teilnehmen. Er soll, der Tradition folgend, dabei in das Handwerk eingeführt werden. Begleitet wird er von seinem Vater, vom Onkel und von Organ, einem weisen Greis. Als sich das Boot im dichten Nebel verirrt, Wasser und Essen fast aufgebraucht sind, müssen die Männer eine Entscheidung treffen. Einer nach dem Anderen steigt aus dem Boot, um dem Jungen das Überleben zu

¹⁶ Ebd. 217.

¹⁷ Levinas, Die Spur des Anderen, 230.

¹⁸ Vgl. zu diesem Abschnitt: Levinas, Die Spur des Anderen, 228ff.

¹⁹ Levinas, Zwischen uns, 260.

ermöglichen. Aitmatow geht es dabei nicht um Heroik und Opfer und auch nicht um Überlebensschuld. Es geht vielmehr um ein selbstverständliches Leben in und mit der Heiligkeit, die besagt, dass das Leben weitergehen muss, es geht ihm um ein selbstverständliches Werk, dessen Ziel jenseits meiner Zeit liegt, eine Bewegung ohne Wiederkehr, eine Bewegung, die keine Dankbarkeit erwartet und die auch keine Selbstrechtfertigung als Motiv hat.

Sie merken, meine Damen und Herren, ich habe hier das zuvor Gesagte noch einmal umgekehrt. Vom Kind her betrachtet konnten wir sagen, ich als Kind bin, weil es euch Eltern, die Kultur, die Religion, die Sprache immer schon vor mir gibt.

Und nun, von der elterlichen Seite her betrachtet, kann man sagen, wir als Eltern sind, weil du Kind uns gegeben bist, weil durch dich ein Anruf an uns gerichtet ist, dem wir uns nicht entziehen können, der uns ein Werk abverlangt, das auf dich Kind und deine Zukunft gerichtet ist, die letztlich nicht mehr unsere sein wird.

Aber, um die Dramatik von Aitmatov wieder etwas zu brechen, hören Sie zur selben Sache ein Liebeslied von Brecht²⁰:

„Der
den ich liebe
hat mir gesagt
dass er mich braucht
Darum
gebe ich auf mich acht
sehe auf meinen Weg und
fürchte von jedem
Regentropfen
dass er mich
erschlagen könnte“

Ohne diese Formen der Heiligkeit ginge das Leben nicht recht weiter.

Nun werden Sie mir möglicherweise vorwerfen, dass ich gerade etwas ins Idealisieren abgedreht bin und die Latte, wie denn die frühen und auch alle späteren Beziehungsverhältnisse sich zu organisieren haben, über die Maßen hoch gehängt habe. Ich will daher noch einmal eine Situation schildern, in der die Heiligkeit abwesend war, in Verzweiflung, Ohnmacht, Wut und Streit verloren ging.

In dem Theaterstück „Blindlings“ von *Simon Stephens* kommt es zwischen einer Mutter und ihrer siebzehnjährigen Tochter zu einem heftigen Streit, weil die Tochter, die selbst schon wieder eine Tochter hat, sich von ihrer Mutter trennen will und natürlich ihr Baby mitnehmen will. Dann, so scheint es, würde der Mutter allerdings jeder Sinn ihres eigenen Lebens entzogen werden. Die Tochter nun wieder kämpft mit den ungeheuer schwierigen Gefühlen, von dem Mann, mit dem sie zusammenlebt, und der wiederum ihre kleine Tochter ins Herz geschlossen hat, betrogen worden zu sein. Zwei Frauen in hoher Verzweiflung. Und da bricht es aus der Mutter der Siebzehnjährigen heraus:

„Bei deiner Geburt habe ich alle Ärzte angefleht, sie sollen dich wegschaffen, weil du pott-hässlich warst, und schon da hab ich gesehen, dass du kaputt bist. Ich wollte dich loswerden und ich konnte nicht, ich wollte dich ersticken, aber ich hab es nicht fertiggebracht. Ich habe sogar überlegt, dich zu verkaufen, aber keiner wollte dich. Ich hätte es weiter versuchen sollen, ja, hätte ich. Ich hätte dich vor irgendeiner verdammten Tür aussetzen sol-

²⁰ Aus: *Bertolt Brecht, Liebesgedichte*, selected by Elisabeth Hauptmann, Insel Verlag, Frankfurt, 1976.

len“.²¹ Im Stück wird daraufhin, um den untreuen Mann zu bestrafen, ganz dem Mythos von Medea folgend, diese Tochter ihre eigene Tochter mit einem Kissen erstickt. Das Antlitz des Babys bleibt hier ohne Kraft, es wird nicht erkannt, sein Rufen nicht gehört, die Macht nicht in Verantwortung gewandelt.

Hier ist eine transgenerative Weitergabe zu beobachten. Denn: Hat das eigene Antlitz (hier der Siebzehnjährigen) auf seinen Ruf keine oder eine negative Antwort bekommen, ist es allzumal schwer, den Anruf eines anderen Antlitzes (hier des Babys) zu vernehmen. Und wir wissen, dass unter extremen Bedingungen in einem jeden von uns eine mörderische, destruktive Kraft aufsteigen kann, die den Anruf des „du-wirst-nicht-töten“ überschwemmt. Nicht nur Kriege sind dafür ein uns immer wieder erschütterndes Beispiel, sondern auch die Zeitungsmeldungen, die von brutaler Gewalt gegen Säuglinge und Kleinkinder zu berichten wissen.

Nun ist allerdings eine transgenerative Weitergabe keineswegs nur mit Traumen unterschiedlichster Art in Verbindung zu bringen. Schon erwähnt wurde das Bild der eudämonischen Mamillen, durch die all jene Elemente eines Urvertrauens sowohl in die Welt als auch in uns selbst träumerisch erfahrend und lernend in uns einfließen konnten. Und hingegen, wenn wir in dem Bild bleiben, stehen auch kakodämonische Mamillen, also „böse Feen“ an unserem Lager, die die Seite des Misstrauens und der Angst verstärken. In aller Regel erlebt ein jeder Mensch in seiner Entwicklung ein Gemisch von guten und bedrohlichen Objekten; wir bewegen uns auf einem Weg zwischen heilig und verflucht.

Die von Levinas allerdings ins Spiel gebrachte Spur im Antlitz muss eher als eine hinter den konkreten Wohl- und Schandtaten elterlicher Fürsorge anzusehende ethische Dimension, als eine sozial religiöse Anthropologie verstanden werden. Meine mütterliche oder väterliche Liebe, mein Ja und mein Nein und auch meine, obwohl ich sie so gut verbergen möchte, sich aber doch invasiv zeigende dunkle Seite, helfen Dir Kind in der Welt zu sein, und weil du Kind uns Eltern durch Deinen Anruf hilfst, verantwortungsvolle und auf Macht verzichtende Eltern zu sein, können wir miteinander etwas verwirklichen von dem, was man Heiligkeit nennt. Natürlich wird man gegen diese Heiligkeit auch verstoßen, wird man das „Du-wirst-nicht-töten“ nicht immer hören, auch wird man den Machtgelüsten immer wieder zum Opfer fallen und die Verantwortung gerne an Andere abgeben – und das gilt für die Eltern wie für die erwachsen werdenden Kinder. Aber sollten wir deshalb verzichten auf eine Sicht des Menschen und des Zusammenlebens als etwas Heiligem, was nach meinem Verständnis von Levinas kein Gesetz ist, sondern das sich für uns alle ergibt, wenn wir den Mut haben, in ein Antlitz zu schauen, abzusehen von all den Bildern, in die wir die, die wir lieben und auch die, die wir hassen so gerne pressen möchten.

Einen kurzen psychoanalytischen Gedanken zum Schluss: Die Befähigung zu einem „Werk“ erwerben wir in Interaktion mit den uns bedeutsamen Anderen. Dem ich will und ich muss geliebt werden, um überhaupt zu sein, folgt in der Entwicklung hoffentlich ein „ich liebe“, um im „europäischen Sinne“ ein Mensch mit Würde zu sein. Dem notwendigen „für mich“ folgt ein „für Dich“. Unser Egozentrismus, unsere vorkopernikanische Größenfantasie, will allerdings an dem „für mich“ lebenslang festhalten. Man könnte auch sagen, viele wollen den Zustand des Säuglings und Kleinkindes psychisch nicht verlassen. Dies birgt in sich den furchtbaren Nachteil eines „wer nicht für mich ist, ist gegen mich“ – ein Grundgefühl für Spaltung und paranoides Denken.

²¹ Simon Stephens, *Blindlings*, rowohlt Theater Verlag, 49.

Die Liebesfähigkeit allerdings, eben auch ein Ziel aller psychoanalytischen Behandlungen, ist nicht nur Resultat der Identifikation mit einem mich liebenden Anderen, sondern hat eine Wurzel auch in der Anerkennung des eigenen Egozentrismus mit seinen Geschwistern Neid, Rache, Destruktivität. Erkennt man diese dunkle, sich manchmal nur in Fantasien zeigende Seite in sich an, wird man auch ein Schuldgefühl haben. Aber erst das Anerkennen schafft die Möglichkeit der Distanzierung, allerdings mit dem begleitenden Schuldgefühl.²²

Die in der Lebensgeschichte oder auch in psychoanalytischer Behandlung sich hoffentlich entwickelnde Liebesfähigkeit weiß um die Gefahr des eigenen Egozentrismus, weiß um die Versuchung, das Nackte und Hilflose zu töten, weiß um das Problem der Verwandlung von Macht in Verantwortung und um die Notwendende Möglichkeit der Entschuldigung. Und in diesem Wissen treffen sich Levinas und die Psychoanalyse.

²² Vgl. Robert D. Hinshelwood, Wörterbuch der kleinianischen Psychoanalyse, Stuttgart 1993. Hier die Artikel „Depressive Position“, S. 199ff. und „Paranoid-schizoide Position“, S. 227ff.